

1

Auf dem Podest vorm Opernhaus spielte eine Band Jesus-Rock: »Reich dem andern deine Hände / und laß das den neuen Anfang sein.« Die Passanten schüttelten ihre Knirpse aus und schoben sie zusammen; sogar der Regen machte Mittagspause.

Kuhn bog in die Freßgasse ein. Überall Anmache: Kaviar, St. Laurent, Austern, Chanel, frischer Lachs, eine Mädchen-Gruppe in grünen Trikots, von einem Propagandisten eingeführt: »Wir sind eine Gemeinschaft junger Christen aus Dortmund, und unsere Frauengruppe will euch zeigen, daß auch der Tanz ein Weg ist, um Jesus Christus zu finden.«

Die Immobilienjobber und Zuhälter auf dem Weg zum Lunch oder Katerfrühstück sahen einen Augenblick zu – knackige Ärsche in grünen Trikots produzierten sich auch in der Freßgasse nicht jeden Tag –, gaben aber schnell auf: für blutige Anfänger hatten sie keine Zeit.

Auch im nächsten Hotel hatte Kuhn kein Glück.

»Bedaure, Sie wissen doch, der Kirchentag. Hundertfünfzigtausend Leute in der Stadt ...«

»Ich habe gelesen, die meisten schlafen in Schulen.«

»Wir haben das Haus voll mit Pfarrern«, sagte der Juniorchef sichtlich genervt und empfahl Kuhn mit einem Blick auf seinen dunklen Anzug, das Attachécase, die Seidenkrawatte, noblere Häuser: »Frankfurter Hof, Interconti, vielleicht haben die noch Zimmer. Die Pfarrer kriegen doch nur Tagesgeld und Essensmarken, die schmeißen die Kohle lieber den Bimbos in den Rachen. Ist doch wahr.«

Am Solidaritätsstand Südafrika auf dem Rathenauplatz gingen schwarzbedruckte knallgelbe Tücher reißen weg, paßten auch farblich gut zu den lila Halstüchern, auf denen »Umkehr

zum Leben« verkündet wurde. Gelb und lila und dazu die kleinen Rucksäckchen, in denen gerade ein Gesangbuch, Zahnbürste und eine Portion Trockenmüsli Platz fanden, und auf allen Gesichtern der benommene, schafsähnliche Ausdruck, den Menschen bekommen, die sich starkem Gemeinschaftsdruck aussetzen; und überall Anmache. Vor dem Beratungszentrum der Stadtwerke an der Hauptwache donnerte eine Bläsertruppe des Verbands christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder in FDJ-ähnlichen Blauhemden einen Choral in die B-Ebene, daß den Junkies die Spritze aus der Vene und den Pennern die Flasche vom Mund zuckte: »Ein feste Burg ist unser Gott / ein gute Wehr und Waffen ...«

Zwischen Rollstuhlfahrern, werdenden Müttern mit Kinderwagen und japanischen Kirchentagsbeobachtern, die alles filmten, übten bekiffte Gören mit dem Skateboard. Eine junge Frau in einem flotten Fummel sagte zu ihrer Begleiterin: »Also wir gehn ja Weihnachten auch immer in die Kirche, falls wir Zeit dazu haben. Aber an Weihnachten ist das auch was anderes.«

Podiumsdiskussionen.

»Wir müssen davon ausgehen«, dozierte ein Geistlicher mit dem gelben Tuch, »daß die Juden auch Menschen sind. Und weil sie Menschen sind, sind sie auch Sünder.«

Pantomime.

»For Whites Only«, also »Nur für Weiße«, erklärte der Anmacher auf dem Podest vor dem Kaufhof an der Zeil, ein nicht mehr ganz so junger Mann in einem roten Pullunder, mit dem das lila und das gelbe Tuch eine dreieinige Personalunion bildeten, »so heißt die Pantomime, die die Gruppe Mimeo uns jetzt vorführt, und ich brauche wohl keinem von euch hier zu erklären, in welchem Land diese Pantomime spielt.«

Kuhn beobachtete das Publikum – biertrinkende Punker mit der selbstsicheren Art von Landsknechten, die auf die nächste Plünderung warten, Rentner und Hausfrauen mit Einkaufstüten von Billigläden, Männer in mittleren Jahren, denen man die Zeit ansah, die sie totzuschlagen hatten, Kirchentagprofis mit ihren Rucksäcken und lädierten Stadtplänen, in Südafrika kannten sie sich besser aus als in Frankfurt am Main, Taschendiebe mit enttäuschten Mienen – Santa Maria, waren diese Evangelischen vielleicht knickrig ausgestattet – und Asiaten mit dunklen Gesichtern, Pakis, Afghanen, Tamilen, die stoisch zusahen, wie die weißen Kids mit schwarz bemalten Backen auf dem bonbonfarben überdachten Podium herumhüpften und Terror spielten.

Kuhn setzte sich ab, als die Gruppe Elysium den musikalischen Übergang zum nächsten Thema brachte: »Wir beten für den Frieden in der Welt / damit sie zu Atomstaub nicht zerfällt.«

Ein Penner auf einer Bank am Liebfrauenberg – rote Skimütze, Plastiktüten, US-Armyjacke – nahm einen tiefen Schluck aus seiner Pulle, sah zum Himmel auf, der die Mittagspause beendete, und sagte zu Kuhn: »Nutzt nix.«

»Tut mir leid«, sagte die stattlich gebaute jüngere Dame an der Rezeption, »für einen Pfarrer Anderson haben wir keine Reservierung.«

»Oh, da hat Miss Peng wohl irgend etwas vergessen«, sagte Kuhn mit einem breiten Akzent und lächelte bekümmert, aber, wie er hoffte, gottergeben. »Miss Peng ist unsere Gemeindesekretärin. Wir sind nur eine sehr kleine Gemeinde, und Miss Peng ist schon sehr alt und vergeßlich, der Herr segne sie.«

Er hatte nicht lange gebraucht, um sich als Kirchentagsbe-

sucher herauszustaffieren – der dunkle Anzug paßte, zusammen mit dem schwarzen Pullover, der gerade noch einen schmalen weißen Streifen vom Hemd sehen ließ, auf jede Kanzel, eine Hornbrille mit schwach getönten Fenstergläsern gehörte zu seiner Standardausrüstung, und das gelbe Tuch der Südafrikaprotestanten machte sich sehr authentisch zu seinem vage asiatischen Gesicht, dem er jederzeit einen glaubwürdigen Leidenszug geben konnte: ein Mann, der den Passionsweg nicht nur aus der Bibel kennt.

Die Dame lächelte ihn aufmunternd und auch ein bißchen spöttisch an.

»Und woher kommen Sie, Pfarrer Anderson?«

»Ich vertrete die reformiert-unitarische Gemeinde des Tages der Ankunft des Herrn in Aberdeen/Hongkong, das noch nicht zur Volksrepublik China gehört. Aber wenn dieser Tag in naher Zukunft kommt, werde ich meine Gemeinde im Glauben an das Reich Jesu ...«

»Na, so heiß wird nichts gegessen, wie's gekocht wird, sagen wir in Frankfurt. Aber eine Reservierung ...«

Der Pfarrer nahm sein Attachécase von der Rezeption, ein verzeihendes Lächeln auf den Lippen. Nur der Teufel wußte um die Wege der Welt.

»Ich will Sie nicht länger stören. Gewiß werde ich in irgendeiner Kirche, bei meinen Brüdern ...«

»Ja, gibt's denn hier keine Gemeinde von Ihrer Kirche?«

»Oh nein, wir sind nur ein ganz kleiner Ast am Baume Martin Luthers. Ich glaube, in Zentralafrika gibt es noch eine reformiert-unitarische Gemeinde des Tages der Ankunft des Herrn. Aber von der haben wir schon lange nichts mehr gehört.«

Sie seufzte. Kirchentag! Alles Verrückte. »Aber warten Sie doch, Herr Pfarrer. Wo Sie den weiten Weg aus Hongkong

gemacht haben, werde ich Sie doch nicht zur Bahnhofsmision schicken.«

Sie lachte, und als der Pfarrer die Stirn runzelte, nahm sie einen Schlüssel aus der Schublade. Der Kirchentag war das letzte Geschäft vor dem Sommerloch, und wenn der Mann aus China kam, konnte er auch 100 Mark für die Besenkammer lohnen.

Als Kuhn die Lobby des Interconti betrat, spürte er ein vertrautes Prickeln der Sinne, wie ein Feinschmecker, dem nach langer Enthaltbarkeit seine Lieblingsmarke vorgesetzt wird, eine Dose Kaviar, eine Flasche Roederer Kristall, eine rassige Blondine. Einen Augenblick lang stand er nur da und schnupperte und spähte – ein noch junger, etwas schüchterner Fremder im dunklen Habit eines Geistlichen, auf einen schwarzen, eingerollten Regenschirm gestützt, ein Attachécase in der andern Hand, das ein lila Sticker mit der Aufschrift »Umkehr zum Leben« schmückte –, und keinem noch so wachsamen Sicherheitsbeamten wäre aufgefallen, daß die Brille aus Fensterglas, der Schnurrbart angeklebt und der Blick dieser melancholischen braunen Augen der eines Jägers war, der seine Jagdgründe erreicht hatte.

In der Bar gedämpftes Licht, zurückhaltende Stimmen, ein Pianist mit matten Evergreens. Um den hufeisenförmigen Tresen hockten die Routiniers, wer in Gesellschaft war oder auf sie wartete, zog einen Tisch vor: ältere Ehepaare auf Reisen, denen die Stadt da draußen zuviel war, Gruppen von Geschäftsleuten, die sich auf das Ritual eines Herrenabends einstimmten, der unweigerlich gegen fünf Uhr morgens in der Sauna eines Edelpuffs enden würde, Einzelreisende mit einem gesunden Horror vor dem langen Abend in der fremden Stadt, vor dem schweren Kopf am nächsten

Sie mich einfach Mr. Anderson –, hatte Kuhn Miss Peng, die reformiert-unitarische Gemeinde in Aberdeen/Hongkong und seine Unterbringungsprobleme – »aber alles hat sich wunderbar zum Besten gerichtet!« – schon abgehandelt. Als er seinen ersten Schluck nahm, spürte er, daß er beobachtet wurde. Die junge Journalistin am Nebentisch. Kümmere du dich um deinen Job, dachte er und erwiderte ihren Blick mit gerunzelter Stirn. Sie sah weg.

»Reformiert-unitarisch? Wußte gar nicht, daß es so etwas gibt. Ich bin einfach katholisch, wissen Sie.« Der Mann im Verlagswesen wollte den Gesprächsfaden auf keinen Fall abreißen lassen. »Aber ich schätze, in Ihrer Gegend wimmelt es nur so von Sekten – wenn Sie das Wort gestatten, ist nicht abwertend gemeint. Diese Missionare mußten sicher aus besonderem Holz geschnitzt sein. Sind Sie dort geboren?«

»Ja, Herr Fritz, und ich fürchte, ich bin gar nicht aus besonderem Holz geschnitzt. Wenn in zehn Jahren in Hongkong die britische Flagge eingeholt wird, werde ich mit meiner kleinen Gemeinde in eine lange babylonische Gefangenschaft ziehen müssen – und wer interessiert sich heute noch für christliche Märtyrer?«

»Publishing«, sagte Herr Fritz. »Schreiben Sie ein Buch, und ich verkaufe es. Wir machen beide Geld, und Sie werden berühmt!«

Ob Herr Fritz selbst Bücher verlegte? Nein, das nun doch nicht. Herr Fritz war Verlagsvertreter und reiste vor allem für Taschenbuchreihen, Abenteuer, Krimis, Serien, was der Markt so alles fraß. Sein Englisch hatte er vor 30 Jahren in Abendkursen gelernt – »ich bin ein Selfmademan, so heißt das doch bei euch!« – und seitdem nur noch im Urlaub gebraucht, seine Kenntnisse der lutherischen Kirchen war gleich Null, und auch was Asien anging, konnte Kuhn sich sicher fühlen.

Dafür verfügte Herr Fritz über ein enormes Mitteilungsbedürfnis, und seine Trinkfestigkeit war beeindruckend. Als er bei seinem dritten Whisky Sour war, packte die Journalistin am Nebentisch ihren Recorder, ihr Notizbuch und die Zigaretten ein. Die Antworten ihres Interviewpartners waren immer einsilbiger geworden, und es war kaum anzunehmen, daß die Lebensgeschichte von Herrn Fritz, die die langen Pausen auf dem Band ausfüllten, für einen Knüller gut waren. Gut, daß sie abschob. Kuhn mochte Journalisten nicht, und schon gar nicht bei seiner Arbeit.

»Wissen Sie, wer das war?« fragte Herr Fritz, als auch der elegante alte Mann die Bar verließ und mit bärenhaften Schritten zum Lift tappte. »Nein, woher auch. Knilli, toller Filmregisseur gewesen vor 20, 30 Jahren. Scheint immer noch im Geschäft zu sein, aber der moderne Film ist nicht mein Bier. Kriegsfilme, das ist es. Ich hab den Krieg ja ganz knapp verpaßt, aber ich hab alles angesehen, was im Film darüber kam. Sind auch immer gut gegangen, Kriegsserien, Kriegsbücher. ›Das Boot‹ ist sicher auch in Hongkong gelaufen.«

»Ich fürchte, auf diesem Gebiet kenne ich mich gar nicht aus«, sagte Kuhn mit aller gebotenen Zurückhaltung. »Die Arbeit eines Geistlichen, noch dazu in einer so kleinen Gemeinde an der Peripherie der Welt ...«

Herr Fritz sah ein, daß Pfarrer Anderson vom 2. Weltkrieg nichts verstand, überhaupt vom Krieg, aber – »hier und jetzt und an dieser Stelle« – müsse er, Egon Fritz, Katholik, Bundesrepublikaner und Wähler einer großen Volkspartei, doch auch mal sagen dürfen, daß ihm diese Friedensapostel ganz fürchterlich auf den Wecker gingen.

»Ich bin auch für Frieden, Mr. Anderson. Wer denn nicht? Aber, erstens: ich muß das doch nicht den ganzen Tag vor mir hertragen, und, zweitens: was machen wir denn, wenn wir

abrüsten und der Russe kommt? Oder werdet ihr vielleicht gern Chinesen?»

»Die meisten meiner Gemeinde sind schon Chinesen, Herr Fritz.«

»Ja gut, aber ich meine das doch nicht rassisch.«

»Ich verstehe, wie Sie das meinen.«

»Ach, tatsächlich?»

»Ich denke schon.«

»Wir sitzen nämlich alle im selben Boot, Mr. Anderson, und darauf trinken wir noch einen.« Sie tranken noch einen. Die Äugchen von Herrn Fritz funkelten, seine Trinkernase blühte auf. »Ich wette, Sie haben es auch faustdick hinter den Ohren«, meinte er dann.

»Faustdick?»

»Ach kommen Sie, Sie sprechen so gut Deutsch, das verstehen Sie auch. Faustdick hinter den Ohren: Sie sind auch kein Kostverächter.«

Kuhn gestattete Pfarrer Anderson ein amüsiertes Lächeln. »Wir sollen uns hüten vor dem Sauerteig der Pharisäer, nicht vor dem des Brotes. Meinten Sie das, Herr Fritz?»

Herr Fritz strahlte: »Ihr habt doch für alles einen passenden Spruch!« Er leerte sein Glas. »Nehmen Sie auch noch einen?«

»Aber nur noch einen.«

»Bestellen Sie? Ich muß mal für kleine Jungs.«

Er marschierte etwas unsicher Richtung Toiletten, und Kuhn bestellte und beobachtete die Szene. Am Tresen herrschte Hochbetrieb, die Tische waren nur noch spärlich besetzt. Ein älteres Ehepaar tanzte, beide mit geschlossenen Augen, eng aneinandergeschmiegt. An der Rezeption ging es munter zu, man kam von der Stadt, begab sich auf Achse, Schlüssel wurden abgegeben und verlangt, Nachrichten hinterlassen, die Nachtschicht war beschäftigt. Auch Herr Fritz

holte sich gerade seinen Schlüssel. Die Drinks kamen. Kuhn war vorbereitet. Timing war bei diesem Job alles, Timing und die Berechnung der Dosis. Die Ampulle zerbrach glatt, die farblose Flüssigkeit versank ohne Spur in dem zitronengelben, gesüßten Whisky.

»Ein neuer Drink, danke, Mr. Anderson.«

Herr Fritz legte seinen Schlüssel auf die Zeitung.

»Sie wohnen hier im Hotel?«

»Wenn ich in Frankfurt bin, gönne ich mir was Gutes. Prost. Was glauben Sie, wo wir oft in der Provinz absteigen müssen, Etagenbad, Etagentoilette, keine Minibar, kein Fernseher, und von wegen Service! Die machen ihren Laden um zehn Uhr abends dicht, und wir können sehn, wo wir bleiben. Aber was soll's, ist eben ein hartes Gewerbe, immer auf Tour, immer am Ball, nur so machst du Reibach. Wissen Sie, was ich im letzten Jahr verdient hab?«

150 000 Mark, erfuhr der ahnungslose Pfarrer aus Hongkong, und davon hatte der umsichtige Herr Fritz allein ein Drittel über Spesen gemacht, steuerfrei. Es war eine scharfe Hetzjagd, bei der man keinen Fehler machen durfte, Knochenarbeit, von Kaufhaus zu Kaufhaus, von Buchladen zu Buchladen, die Konkurrenz schlief nicht, der Wettbewerb war erbarmungslos, Bücher, das war auch nicht anders als Seife oder Düngemittel. Wenn man also in Frankfurt war – nicht zur Messe, da war ja nur Fron angesagt –, gönnte man sich mal was Gutes, ein gutes Hotel, ein paar gute Drinks, ein gutes Essen, und das war's auch – nein, nicht was der Pfarrer dachte, mit der Hurerei hatte er's nie gehabt, nicht erst seit Aids, sicher hatte Herr Fritz eine Freundin, was Ruhiges, Adrettes, auch in der Branche, im Buchhandel, brauchte man, wenn man zu Hause ein Haus voll Weiber und Kinder hatte, ein Ausgleich, was für's Herz, in seinem Alter ... Es war

genau 23 Uhr 47 und nur eine Minute über Kuhns Berechnungen, als Herr Fritz zu gähnen anfang, und zehn Minuten später hatte er seinen letzten Drink niedergemacht, davon einen satten Spritzer auf seinem Blazer, und war dort angelangt, wo 20 mg Valium 10 und sieben Whisky Sour einen Mann von 55 Jahren, bei einer Größe von knapp 1,75 m und einem Gewicht von ca. 80 Kilo am Ende einer langen Woche hinbringen: auf die Schwelle Nirwanas.

»Ich glaub, ich ... bin ... hundemüde ...«

»Das macht doch nichts, Herr Fritz. Kann ich Ihnen helfen?«

Er hatte Mühe, die Augen offenzuhalten. »Glaube, wäre ...«

»Ich bin auch hier abgestiegen, zufällig auf der gleichen Etage.«

»Kriegt ihr wohl alles ... von den armen ... Sündern ...«

»Brot für die Welt, Herr Fritz.«

Das brachte Herrn Fritz noch mal zum Lachen, aber er war schon zu duhn, um den Witz als das zu nehmen, was er war – das Spiel, das dem Kill vorausging –, und hatte beträchtliche Mühe, die Rechnung zu fordern. Mr. Anderson kümmerte sich darum.

»Setzen Sie alles auf Zimmer IIIIO.«

»Bitte.« Er zeichnete ab, ein Krakel, der alles bedeuten konnte. »Sollen wir Ihrem Bekannten helfen?«

»Ich mache das schon. Und das ist für Sie.«

»Oh, vielen Dank, Herr Pfarrer, Sir.«

Ab mit Herrn Fritz zum Lift. Herr Fritz fühlte sich eigentlich glänzend, gab das auch bekannt – peinlich berührt betrachteten die Gäste ihren Zimmerschlüssel, das Licht am Lift –, mußte allerdings ein bißchen die Schulter von Pfarrer Anderson suchen, wenn die Knie weich wurden, und die

wurden immer weicher. Ping. Elfter Stock. Allein im Flur, tiefe Teppiche, mattes Licht, Stille. 1110. Kein Problem. Licht an, Tür zu. Herr Fritz steuerte ganz allein zum Bett, streifte im Sturzflug die Slipper ab, ließ sich fallen, machte noch mal die Augen auf, sah seinen neuen Freund, verschwommen, aber sanft wie Jesus: »Wir sehn uns ... beim Frühstück ...«

Weg.

Kuhn wartete, bis das erste Schnarchen kam, ein vertrauenswürdiges Geräusch. Er stellte den Fernseher ein – riskant, aber bei 20 mg hätte auch ein echter Pistolenschuß Herrn Fritz nicht wecken dürfen. Es fiel nur ein falscher, und auch Clint Eastwood weckte Herrn Fritz nicht mehr, Clint Eastwood auf einer Veranda irgendwo im Wilden Westen, Hut im Nacken, Bierkrug in der Hand, Blick auf die Gang, die forttritt, und eine Bemerkung, die Kuhn gut verstand: »You're gonna look silly with that thing sticking up your ass.« Kuhn warf einen Blick durchs Fenster. Ausflugsdampfer auf dem Main, Riverboatshuffler. Es regnete wieder, ein sanfter Nieselregen, der die nächtlichen Silhouetten noch unschärfer machte. Als Kuhn sich das Gepäck vornahm, schnarchte Herr Fritz wie um sein Leben.

Zehn Minuten später verließ Kuhn 1110, nicht ohne das Schild am Türknopf aufzuhängen, das für diesen Job erfunden worden sein mußte: DO NOT DISTURB.

Als er an der Bar vorbeikam, wurde er aufgehalten.

»Sir?«

»Bitte?«

»Ich glaube, Sie haben etwas vergessen, Sir.«

»Oh, mein Schirm. Vielen Dank.«

»Danke, Sir. Und Ihr Bekannter ...«

»Schläft wie in Abrahams Schoß.«

In der Ecke hockte der bärtige Filmregisseur mit halb geschlossenen Lidern, ein altes Reptil, das auch nachts noch nach Beute suchte.